

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Für die Verschriftlichung verantwortlich sind die Radiopredigerinnen und Radioprediger. Es gilt das gesprochene Wort.

Andrea Meier, römisch-katholisch

7. Mai 2023

Ruhe ringsumher

Ex 5 und 6 / Jos 21,44

Und du: Was machst du so? Ich arbeite in einer Kita – ich leite ein Team bei einer Versicherung – ich bin Landschaftsgärtner. Die scheinbar unverfängliche Smalltalk-Frage danach, womit eine Person ihre Zeit verbringt, ist also leicht zu beantworten... wenn man eine Arbeitsstelle hat. Was aber, wenn ich hauptsächlich meine kranke Mutter pflege, grad auf Stellensuche oder länger krank bin? Dann mache ich zwar auch vieles – aber wahrscheinlich nichts, was sich für Smalltalk so gut eignet.

Ohne Anstellung oder wie wir häufig sagen «arbeitslos» zu sein ist nicht nur wirtschaftlich schwierig. Die Erwerbsarbeit strukturiert unsere Zeit, organisiert unser Zusammenleben und definiert die Stellung, die wir in der Gesellschaft haben. Wer hier rausfällt – zum Beispiel wegen einer Kündigung oder Krankheit - verliert nicht nur finanzielle Sicherheit, sondern oft auch seine Stimme in der Gesellschaft. Gerade ältere Stellensuchende haben es schwer, wieder den Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden. Ihre Aussichten auf eine neue Stelle sind oft sehr gering – trotz ihrer Erfahrung, ihrem Willen, ihren Bemühungen. Sie fühlen sich von der Gesellschaft abgehängt und von niemandem mehr gebraucht. Ihre oft jahrelange Berufstätigkeit verliert ihren Wert. «Egal was du früher gemacht hast: jetzt bist du zu nichts mehr nütze.» So fühlt es sich für viele an.

Der jiddische Dichter Mordechaj Gebirtig hat vor fast hundert Jahren in Polen ein Lied geschrieben, das in diese Situation sprechen kann. Der «Arbetlosemarsch» erzählt natürlich von einer sehr viel prekäreren Situation als wir sie heute in der Schweiz erleben. Er spricht von geschlossenen Fabriken, von Obdachlosigkeit und Hunger; und doch spricht dieses Lied auch heute Menschen ganz direkt an – hören wir die dritte Strophe:

Ejns, tswej, draj, fir
Arbetlose senen mir
Jorn lang gearbet schwer
Un geschafft alts mer un mer
Hajser, schleser, schtet un lender
Far a bojfele farschwender
Undser lojn derfar is wos?
Hunger, nojt un arbetlos
Hunger, nojt un arbetlos

Jahrelang haben wir schwer gearbeitet – mehr und mehr – manchmal, vielleicht zu oft auch über unsere Kräfte. Und wer erntet die Früchte? Zu oft sind es die Firma, der Betrieb, der Konzern – und eben nicht die Arbeitnehmenden. Der Lohn für jahrelanges Engagement, für einen Rückenschaden oder einen hartnäckigen Husten ist dann: Arbeitslosigkeit.

Das Lied ist aber ein Marsch, es klingt trotz seinen verzweifelten Zeilen auch nach Mut. Die Menschen bleiben nicht versteckt und vereinzelt, sondern marschieren gemeinsam und bringen so ihren Frust unter die Leute. In einer anderen Strophe heisst es «hat noch wer wos zu geniessn – teilt man sich mit jedn bisn». Die Verzweifelten, die Arbeitslosen, die Menschen in der Not: Sie teilen ihren «letzten Bissen», ihre Not und lernen so, dass sie nicht «selber schuld» sind an der Misere.

Wenn der Arbeitgeber Konkurs geht, und ein 58jähriger die Kündigung erhält – was kann man da noch machen? Wenn der Rücken einer älteren Pflegefachfrau nicht mehr mitmacht – wie soll es dann weitergehen? Wenn Roboter effizienter sind als der Logistiker, der seit der Lehre im gleichen Betrieb war – was soll dann aus ihm werden?

Damals wie heute kann es leicht passiert sein, dass arbeitslose Menschen mit der Last leben «es nicht geschafft zu haben». Andere, aber oft auch sie selber stellen - (vielleicht) auch unausgesprochen - den Vorwurf in den Raum, dass es «die anderen» ja auch alle schaffen... Der Arbeitslosemarsch zeichnet ein anderes Bild: Er erzählt von Menschen, die sich zusammenschließen, die Vereinzelung zu überwinden und aus dem Schneckenloch herauskriechen. Das Lied klingt weiter so:

Ejns, tswej, draj, fir
Ot asoj marschirn mir
Arbetlose, schrit noch schrit

*Un mir singen sich a lid
Fun a land, a welt a naje
Wu es lebn mentschn fraje
Arbetlos is kejn schum bant
In dem najen frajen land
In dem najen frajen land*

Die Menschen singen gemeinsam ein Lied von einem neuen Land von einer neuen Welt. Niemand ist dort arbeitslos – alle leben und arbeiten als freie Menschen.

Ein neues freies Land... Wenn ich den Arbeitsemarsch höre – in der jiddischen Sprache, der Sprache, die die Juden in Osteuropa in den Stetls gesprochen haben - , denke ich jedes Mal an das «gelobte Land», von dem die Bibel erzählt. Das passt irgendwie so gut und doch passt eigentlich auch überhaupt nicht. Denn die Isralit*innen waren in Ägypten ja eben gerade nicht arbeitslos. Sie hatten sogar so viel Arbeit, dass sie Gott nicht hören konnten. Sie waren komplett versunken in einem zähen Sumpf aus erschöpfender Zwangsarbeit. Im Buch Exodus werden gemeine Schikanen beschrieben. Die Ausübung der Religion wurde den Angehörigen des Volkes Israel als Faulheit ausgelegt. Beim Auszug aus dieser Situation – beim Aufbruch in das «neue freie Land» - ging es zuallererst einmal darum, eben keine Zwangsarbeit mehr verrichten zu müssen.

Und noch etwas ist anders: Das Buch Exodus erzählt nicht von einem Volksaufstand, von Menschen, die sich solidarisieren und gemeinsam eine Vision umsetzen. Es berichtet stattdessen von einem Propheten, den Gott arg überreden muss und von vielen göttlichen Wundertaten, die erst die Flucht der Menschen ermöglichen. Gott holt seine Menschen hier fast «höchstpersönlich» aus einer Situation heraus, in der sie so gefangen sind, dass sie selbst den Aufstand nicht schaffen.

Ein Gedanke blitzt in mir auf: Ich muss an Gabrielle Reyes denken. Kürzlich las ich einen erschütternden Bericht über diese Hausangestellte aus den Philippinen, die in einem Gstaader Chalet jahrelang Zwangsarbeit leisten musste. Das Netz aus Arbeit, Schikane und Kontrolle war so eng, dass kein Platz war für Pläne, für Wünsche, für Gedanken an ein «neues freies Land». Erst mit Hilfe ihres mutigen Bruders gelang es ihr, sich zu befreien. Auch heute, auch bei uns leiden noch Menschen unter Arbeitsverhältnissen, die ihre Würde missachten und sie krank machen.

Am Ende der ganzen Geschichte von Israels Auszug aus Ägypten gibt es einen Vers, den ich gerne mag: *Und Gott verschaffte ihnen Ruhe ringsumher*. In Ruhe leben können. Davon träumten die Israelit*innen unter der brutalen Sonne Ägyptens. Davon träumten die Arbeitslosen in den prekären Stetls der Zwischenkriegszeit. Davon träumt die arbeitslose 58jährige Verkäuferin, deren Filiale gerade geschlossen wurde. Davon träumte Gabrielle Reyes im Keller des Chalets in Gstaad.

Manchmal ist Befreiung real. Manchmal fasst mich jemand an der Hand – es findet sich eine Stelle, ein Weg, eine Zukunft.

Manchmal nicht. Aber bloss weil das so ist, ist nicht der Traum der falsche. Alle Menschen haben «Ruhe ringsumher» verdient. Und es ist, gut Geschichten von Befreiung zu erzählen. Es ist gut, mutige Lieder zu singen. Sie erzählen von der Hoffnung und sie geben der Not eine Stimme – auch der Not, die zu lindern (noch) nicht gelingt.

(Lied: «Arbetlosemarsch» von Mordechaj Gebirtig, 1877-1942)

*Andrea Meier
Katholische Kirche Region Bern
Mittelstrasse 6a, 3012 Bern
andrea.meier@radiopredigt.ch*

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr

Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.